

Ungarische Schulzeitung.

Herausgegeben und redigiert

von

Prof. J. H. Schwicker.

Motto: „Mit Muth, Besonnenheit und Gottvertrauen — vorwärts!“

Nr. 20.

Buda-Pest, den 18. Mai, 1876.

4. Jahrg.

Handarbeiten in der Volksschule.

1. Die hochwichtige Aufgabe der Volksschule ist: gute, sittlich freie, vernünftige, arbeitssame Menschen für das öffentliche Leben heranzubilden. Im Leben kommt es hauptsächlich auf klaren Verstand an, der sich in allen Verhältnissen des Lebens selbst zu helfen und rasch zurecht zu finden weiß. Die Volksschule soll aber auch sittlichen Charakter in dem schlichten Kinde des Volkes heranziehen, oder wenigstens den Grund dazu legen.

Zu diesem tritt dann noch eine andere, gleichwichtige Forderung: die Thatkraft frühzeitig zu wecken, und dadurch dem sittlichen Charakter unter theoretischer Einsicht ein Feld der Bethätigung schon innerhalb der vier Schulwände zu bereiten. Dieses letzte Moment, die Pflege und Entwicklung der Thatkraft, des Schaffens-triebes wurde bisher von der Schule in der Regel viel zu wenig beachtet.

Die ausdauernde Thätigkeit ist die beste Frucht des reifen Verstandes, freudigen Willens und des sittlichen Gefühls. Wer diese besitzt, der hinterläßt stets Spuren seines Wirkens in der Welt.

Die Schule muß für das Lebenerziehen. Leben aber heißt arbeiten. Die Forderung, daß die Schule ihre Zöglinge nicht für sich selber, sondern für das Leben heranzubilden habe, ist heutzutage wohl allgemein anerkannt, ja sie wird sogar sehr häufig betont; jedoch für die Bewertung und Durchführung dieser Idee ist bis jetzt im Allgemeinen noch sehr wenig geschehen. Man ist sich nicht genug klar darüber, daß das Wohl Einzelner, so wie der Familien und Staaten nicht sowohl vom Wissen, als vielmehr vom Können abhängt. Die Einseitigkeit der Entwicklung der Volksschule beruht eben darauf, daß das Wissen vor dem Können unverhältnismäßig bevorzugt wird. Der Misserfolg dieser Einseitigkeit zeigt sich dann darin, daß aus vielen Volksschulen Schüler hervorgehen, welche so Manches gelernt, sich von so Manchem Kunde und Wissenschaft angeeignet haben, und trotz alledem im bürgerlichen Leben als unbrauchbare Individuen dastehen. Warum? Weil sie die Schule nicht angehalten hat, thatkräftig Hand anzulegen, weil sie dieselben nicht zur werktätigen Arbeit erzogen hat: weil das praktische Moment in ihrer Erziehung vernachlässigt wurde.

Es ist namentlich eine patriotische Pflicht der ungarischen Volksschule, ihre Zöglinge zur Arbeit zu erziehen, denn nur ein arbeitendes und arbeitssames Volk ist heutzutage im Stande einen eigenen Staat zu gründen und zu erhalten.

Unsere Schulpädagogik darf nun einen Spruch nie aus den Augen verlieren, welcher lautet: „Das Kind kann nur das, was es sich selbst erarbeitet.“ Das Kind vergißt, was es gesehen oder gehört, aber nie, was es gemacht hat.

Die menschliche Arbeit ist ihrem Wesen nach das befruchtende und belebende Element der Natur. Wer befruchtet den Boden, belebt die Erde, schafft Städte und Straßen, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft, schafft das Vaterland, und läßt uns eben dieses, in Folge dessen, daß es unsere Schöpfung ist, lieb und theuer werden? Die menschliche gemeinsame Arbeit. Oder warum hat denn der Nomade kein Vaterland, warum bricht er gleichgiltig und ohne Wehmuth sein Zelt ab und schlägt es anderwärts auf, um dies sehr bald ebenso gleichgiltig zu wiederholen? Weil er nicht arbeitet, weil er Pflanzen und Thiere für sich sorgen läßt und in Folge dieser Arbeitslosigkeit bleibt er eben auch vaterlandslos. Die Arbeit schafft den Reichthum des Einzelnen, wie der Nationen, sie hebt und trägt die Gesellschaft; ohne sie müßte die menschliche Gesellschaft zu Grunde gehen.

Die Forderung an die Schule: „direkt und systematisch zur Arbeit erziehen“ ist keineswegs neu. Schon der Vater der modernen Erziehung, Pestalozzi, hat diesen Satz ausgesprochen, nur fehlte bis heute die konsequente Durchführung.

2. Wenn diese Ideen richtig sind, was hat dann unsere Volksschule zu thun, damit sie das praktische Moment, das Moment der Arbeit, besser als bisher verwerte? Sie muß die Handarbeiten als obligaten Lehrgegenstand in ihren Lehrplan aufnehmen.

Etwas wenigens ist auch bis jetzt in dieser Richtung geschehen. Mancher strebsame Lehrer hat für den nothdürftigen Unterricht im Zeichnen, in weiblichen Handarbeiten und in der Gartenbaukunde nach Kräften gesorgt. Doch dies genügt nicht. Eine Besserung ist dieser Angelegenheit nur dann zu erhoffen, wenn es unumstößliche Ueberzeugung nicht nur der Lehrer, sondern auch aller Aeltern und Schulbehörden geworden, daß der Unterricht in der Handarbeit zu den obligaten, nothwendigen Lehrgegenständen der Volksschule gehört.

Wie wir wissen, will das Kind nicht bloß anschauen, womit die Schule sich bisher begnügt, es will sich beschäftigen, thätig sein. Diesem, im Kinde zuerst erwachenden, stärksten Triebe versteht die Schule durchaus nicht gerecht zu werden; sondern verlangt von den Kindern verfrühte Verstandesarbeit. Der Kindergarten allein erfassst diesen starken Trieb und erzieht das Kind durch die Befriedigung desselben. Darum ist aber auch nur der Kindergarten eine Schule, in welcher die Erziehung harmonisch vor sich geht. Werden Kindergärten einmal in allen Städten bestehen, dann wird die Schule endlich „von selbst“ dahin gedrängt werden, die Arbeit in ihren Organismus aufzunehmen.

Mit dem Begehren, daß die Handarbeiten als bisher fehlender Bestandtheil in den Lehrplan der Volksschule mit aufgenommen werden mögen, wird durchaus kein gewaltsamer Angriff auf den bisherigen Charakter der Volksschule beabsichtigt, sondern nur die Ausfüllung einer unlängbaren Lücke in unserer Volkserziehung angestrebt. Manche werden erwidern: die Schule hat dringenderes zu thun, man überlasse die Arbeitsschulen dem Aelternhause und dem Leben. Das klingt sehr schön, aber das Ideal, daß Schule und Aelternhaus sich in ihrer Thätigkeit gegenseitig ergänzen, ist in vielen Ländern noch lange nicht erreichbar und zwar darum nicht, weil im Großen und Ganzen wenige Familien in der Lage sind, für den häuslichen Theil der Erziehung selbstbewußt und mit Ausdauer Sorge tragen zu können; es muß daher die Schule ergänzend in die häusliche Erziehung eingreifen.

Nur wenn eine Arbeitsschule mit der Volksschule in Verbindung tritt, wird das bloße Wissen und Kennen zu dem, worauf es ankömmt, zum Können und Thun, dann wird aus dem Wissenswürdigen gewählt werden, was für das Leben nothwendig ist, dann werden sich Theorie und Praxis nicht als Gegensätze gegenüberstehen, sondern sich in dem fruchtbarsten Wechselverhältnisse ergänzend durchdringen.

3. Die Einrichtung erwähnter Arbeitsschulen wird aber auch in den einzelnen Städten und Dörfern nicht in allen Stücken übereinstimmen können. Wesentlich bestimmt werden die Verschiedenheiten durch die Geldmittel, ferner durch die Anzahl

der Klassen, der Lehrer und auch der Schüler und schließlich durch die örtlichen Bedürfnisse und den Charakter der Schule (Stadt- oder Landschule, Volks- oder Bürgerschule). Je geringer die Anzahl der Lehrer, desto beschränkter wird das Programm der Werkstatt. Eine einklassige Dorfschule wird eine einfachere Einrichtung haben, als eine große Stadtschule.

In den unteren Klassen muß auf die Uebung der Geschicklichkeit und Bildung des Formensinnes ein großes Gewicht gelegt werden. Einen wichtigen Fingerzeig geben für die Behandlung der Arbeiten auf dieser Stufe gut eingerichtete Kindergärten ab. Dort, wo solche bereits bestehen, wird die Arbeit einfach an die mannigfachen Berührungspunkte anknüpfen, aber auch systematisch zu Ende führen, was der Kindergarten begonnen hat. Wie die Kinder, welche die Kindergartenziehung genossen haben, im ersten Schuljahre zu behandeln sein, darüber hat sich Fröbel in seiner „Vermittlungsklasse“ bereits ausgesprochen.

Von den Beschäftigungen, besonders in Orten, wo kein Kindergarten ist, würden vorkommen: Ball, Kugel, Walze, Würfel und die vier Baukästen, ferner das Täfelchenlegen und zwar: gebierte, rechtwinklig-gleichschenklige Dreiecke, dann das Falten, das Stäbchenlegen, das Verschränken, die Erbsenarbeiten, das Flechten und schließlich das Nähen und Stricken ohne Unterschied des Geschlechtes.

Auf den zwei höheren Stufen theilt sich der Unterricht der Handarbeiten in zwei Theile: a) weibliche Handarbeiten und zwar Wiederholung der Beschäftigungen, welche schon auf der untersten Stufe vorgekommen, außerdem wäre hier zu unterrichten: das Ausstechen und Ausnähen, das Verschnüren, das Ausschneiden und Aufkleben, das Arbeiten von Kunstblumen in Papier, Leder oder Stoff. b) Arbeiten für Knaben und zwar: die Papparbeiten, die Arbeiten mit der Laubsäge und leichte Holzschneiderei. Wenn die Holzarbeiten den Schülern schon einigermaßen geläufig sind, so sollen dieselben mit der einfachsten Bearbeitung des Metalles, also mit Bohren, Feilen, Raspeln, Meißeln etc. bekannt gemacht werden. Das Flechten mit Stroh und Weidenruthen ist besonders auf dem Lande zu üben. Auf dieser Stufe soll in der Werkstatt noch das Modellieren in Thon, Brochüren und Bücherbinden, alle Arten Gartenarbeiten, Bienenzucht und Hausthierzucht unterrichtet werden.

4. Eine Schulwerkstatt wird nirgends mit allen ihren Jahrgängen auf einmal ins Leben treten, sondern erst nach und nach eingerichtet werden.

Durch freiwillige Sammlungen oder durch musikalisch-deklamatorische Vorstellungen können die Mittel beschafft werden, eine Werkstatt vollständig einzurichten.

Eine vollkommen eingerichtete Werkstatt in einer Stadt wird auf ca. 80 fl. zu stehen kommen. Die auf dem Lande in Folge ihrer Einfachheit wird kaum die Hälfte kosten.

Ueber die Anzahl der Arbeitsstunden in der Arbeitsschule läßt sich keine allgemeine bindende Norm aufstellen, da hier ebenfalls der Charakter der Schule und die örtlichen Verhältnisse maßgebend sind. Da die Gartenarbeiten von dem höchsten sanitären Werte für die Jugend sind, so ist allerdings eine größere Stundenzahl und zwar täglich eine Stunde hierzu wünschenswert. Dabei werden selbstverständlich die Gartenarbeiten nur vom Frühling an bis in die schöneren Herbsttage betrieben werden, während im Winter und bei üblem Wetter mehr die Werkstatt das Thätigkeitsfeld abgibt. Wir glauben, daß zwei wöchentliche Stunden auf jeder Stufe für die Arbeitsschule genügen würde, um einigermaßen den dringendsten Anforderungen bezüglich der Handarbeiten zu genügen.

Nach Einführung des Metermaßes ist der Rechenunterricht so bedeutend erleichtert, daß sich von demselben für den Unterricht in den Handarbeiten unsomehr zwei Stunden absparen lassen, als ja der Unterricht in den Handarbeiten dem Rechenunterrichte in die Hand arbeitet und umgekehrt. — Auch für die neue erwachsende Mühewaltung der Lehrer werden sich Entlohnungsmittel — theilweise durch

den Unterricht in den Handarbeiten selber — finden lassen. Ueberhaupt, was Nutzen schafft, das entschädigt stets auch den eigentlichen Schöpfer dieses Nutzens.

E. Das höchste Ziel aller Jugendbildung ist die Erziehung zu wackeren Charakteren. Charakterstärke ist die Frucht sittlichen Handelns. Charakter aber sprießt empor aus rechter *T h ä t i g k e i t*. Und darum muß die Anleitung zur Arbeit als sittliches Element in die häusliche, wie in die öffentliche Erziehung eingeführt werden.

Die Arbeitsschule (Werkstatt und Garten) lehrt die Elemente der Arbeit und der Kunst, sie klärt, befestigt und erweitert das Wissen; nur durch die Einfügung der Arbeitsschule in ihren Organismus wird die Volksschule eine Vorbildung für das Leben werden, eine Vorbildung für Wissenschaften und Kunst, für Hebung der Gewerbe und Industrie, aber auch für die Arbeiten des praktischen Lebens.

Die Arbeitsschule, theure Kollegen! wird unseren Bemühungen den Erfolg sichern, sie wird uns manches ungeahnte Talent unter den Kindern entdecken lassen und richtig behandeln lehren, sie wird uns selbst körperlich und geistig eine liebe Erholung sein. Was man von uns verlangt, ist: daß wir uns mit den Ideen der neuen Erziehung vertraut machen, daß wir unter andern auch für *S c h u l w e r k s t a t t* und *S c h u l g a r t e n* ein richtiges Verständnis gewinnen sollen.

Wohlan denn, wirke jeder von uns mit *W o r t* und *T h a t*, in *S t a d t* und *L a n d*, damit die Handarbeiten je eher in den Organismus der Volksschule aufgenommen werden, und wir werden viel dazu beitragen, ein *ch a r a k t e r v o l l e s*, *a r b e i t s a m e s*, *t ü c h t i g e s* Geschlecht für das *ö f f e n t l i c h e* *L e b e n* zu erziehen. P.

Die Bedeutung Fröbel's für die Gegenwart.

(Schluß.)

Nach dem Vorangegangenen wird es wohl schwerlich noch der Versicherung bedürfen, daß die Fröbel'schen Erziehung den Menschen zu einem selbstwürdig-nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft mache und so zum Wohlverein auch mit der Menschheit führe.

Allein Fröbel thut noch mehr: er führt auch zum Wohlverein mit *N a t u r* und mit *G o t t*, zur *N a t u r*- und *G o t t i n n i g k e i t*.

Streiten kann man, ob der Mensch der Gegenwart sich zu viel oder zu wenig mit der Natur beschäftige; sicher ist, daß er sich mit der Natur nicht in der rechten Weise beschäftigt; die Natur ist ihm mehr Gegenstand eigennütziger Spekulation, als reiner Bewunderung und inniger Liebe. Die gänzliche Naturentfremdung in den großen Städten ist wirklich entsetzlich. Ein Berliner Statistiker weist nach, wie wenige zur Schule gebrachte Kinder das Abendroth, eine Schafherde, einen Wald u. s. w. gesehen haben. Fröbel war einer der naturinnigsten Menschen, die jemals gelebt haben; darum wurde er Forstlehrer und Landwirt, darum studierte er so eifrig auf mehr als einer Hochschule Naturwissenschaft, darum endlich nannte er seine neue Schöpfung „*K i n d e r g a r t e n*.“

In diesem Namen sollte ein Doppeltes liegen; der Hinweis auf einen wirklichen Garten und die sinnbildliche Hindeutung, daß das junge Menschenwesen ein zartes Pflänzlein sei, das, wenn es recht gedeihen solle, sorgfältiger, hingebender, liebevoller Pflege von kundiger Gärtnerhand bedürfe. Allgemein muß es noch — und nicht mit Worten bloß, durch die *T h a t* muß es anerkannt werden, daß das kleine Kind ebenso sehr ein Recht auf den Kindergarten hat, wie das größere Kind auf die Schule. Ueberall müssen, von Einzelnen oder Vereinen, von den Gemeinden oder vom Staate, *V o l k s k i n d e r g ä r t e n* angelegt werden, bis ihr Besuch auch dem ärmsten Kinde ermöglicht ist. Unter Anleitung einer selbst naturinnigen Kindergärtnerin, durch tägliche Anschauung und sinnige Belehrung nicht bloß, sondern durch eigene Arbeit und Pflege, im gemeinschaftlichen Garten wie auf dem eigenen Beetchen, wird dann jedes Kind in die ursprünglichsten und natürlichsten aller menschlichen Beschäftigungen, in die *B e b a u n g* des Bodens, in *G a r t e n*- und *L a n d w i r t s c h a f t* eingeführt und, wie schon

Rousseau, wenn auch noch etwas unklar, forderte, zur Natur zurückgeführt, und die segensreichen Folgen dieser Vertrautheit mit der Natur für des Kindes Geist und Herz werden nicht ausbleiben. Und sie können nicht ausbleiben, wenn der Kindergarten im Schulgarten eine Fortsetzung, Ergänzung und Steigerung erhält, wenn mit allen Schulen würdige und zweckmäßige Schulgärten, verbunden werden, wofür der hochsinnige Erasmus Schwab in Wien seine ganze Kraft einsetzt, und wenn wohlgeleitete Arbeiten im Freien mit dem Unterricht in der Schulstube und der Arbeit in der Schulwerkstätte gesetzmäßig abwechseln. Wenn endlich die Anlegung von Jugendgärten, welche wieder auf die Schulgärten folgen sollen, auch ein Ideal ist, dessen Verwirklichung wohl noch in dämmernder Ferne liegt: wenn eine solche Idee, wie sie ganz in Fröbel's Geiste die edle Frau von Marenholz-Bülow zuerst unserem Zeitalter verkündet hat, einmal erfasst und ausgesprochen ist: so kann sie von der Tagesordnung nicht wieder verschwinden, bis sie — über kurz oder lang — verwirklicht ist!

Das höchste Verdienst Fröbel's endlich ist, den Menschen zu Gott, zur Religion zurückzuführen, oder, wie er sich selbst ausdrückt, das Kind, wie zum Kinde der Natur und der Menschheit so auch zum Kinde Gottes zu machen. Wie sehr die Religion und damit das religiöse Familienleben gegenwärtig darniederliegt, darüber gibt es nur eine Stimme. Dafs die früheste religiöse Erziehung eigentlich Sache der Familie vor allem der Mutter sein sollte, ist ebenso sicher. Aber auf die Familie läßt sich — mag man es nun beklagen oder rühmen — unmittelbar nicht einwirken, nur mittelbar. Wenn die Religion in der Hauptache bis zur Schule aufgespart wird, so ist dies einerseits zu spät; grade die allerfrühesten religiösen Eindrücke sind die tiefsten, nachhaltigsten; andererseits ist der schulmäßige Betrieb der Religion zum Mindesten für den Anfang der religiösen Erziehung gänzlich ungeeignet. Das Auswendiglernen von Sprüchen und Katechismus, die Strafen, wenn dieselben nicht ordentlich hergesagt werden können, das verstandesmäßige oder gar mechanische Einprägen und Wiederabfragen — Alles das kann zur Klärung der Begriffe, zur Uebung des Denkens und zur Stärkung des Gedächtnisses dienen — ja es kann sogar bei religiös angelegten Kindern zur Selbstverständigung über ihr kindliches religiöses Leben von Nutzen sein — aber nimmermehr vermag es, das religiöse Leben, wo es noch in tiefem Schlummer liegt, im Kinde zu wecken!

Nach Fröbel soll das Kind, wenn es nicht zu Hause religiös angeregt und vertieft wird, wenigstens bereits im Kindergarten dieser Wohlthat theilhaftig werden. Wenn nicht die Mutter, was selbstverständlich das Beste ist und bleibt, soll die Kindergartenin den zarten Keim der Religion in der Kindesseele pflegen.

Aber wie ist das zu machen? Auch hier klingt die Lösung, wenn sie ausgesprochen ist, so einfach, dafs hinterdrein Jeder glauben möchte, das hatte er immer gedacht und längst gewusst! Zuerst werde dem Kinde Gott in der Natur gezeigt und dann erst in der Menschenwelt, in der Geschichte!

Zuerst werde dem Kinde Gott in der Natur gezeigt, oder vielmehr: es werde dahin geleitet, Gott in der Natur zu finden. Kinder sind geborene Philosophen; bei Allem fragen sie: woher? warum? wozu? — Wenn das Kind seine Milch trinkt, erfährt es wohl auf sein Befragen, dafs die Milch von der Kuh komme, dafs die Kuh Gras fresse, und dafs der Peter das Gras für die Kuh habe hauen müssen. Fragt nun das Kind: — „Aber woher kommt denn das Gras? — „Nun, das Gras wächst auf der Wiese.“ — „Ja, wer läßt denn aber das Gras wachsen.“ — Dann (oder bei ähnlichen Veranlassungen) ist es an der Zeit, dem Kinde zu sagen: „Das läßt der liebe Gott wachsen.“ — Der Gedanke „Gott“ ist zwar der schwierigste und tiefste, aber auch der einfachste und leichteste aller Gedanken. — Freilich sagen Viele: „Das sei nur so eine Redensart.“ „Gott lasse das Gras wachsen.“ — Andere Gewissenhaftere: „Das sei ja gar nicht wahr; da werde das Kind belogen.“ — Die tiefste Philosophie stimmt auch hierin mit dem kindlichen Glauben und der naiven Poesie überein. Der moderne Aberglaube an die „Wirksamkeit,“ die „Regierung,“ die „Leitung“ der Naturgesetze — Gesetze können ja gar nicht regieren, wohl aber lebende Wesen nach Gesetzen — widerspricht dem freilich, aber

er widerspricht auch der tieferen Wissenschaft. Es ist wirklich so, daß Gott auch das Gras wachsen läßt, da Gott der bestimmende Grund (die höhere Seele gleichsam) der Natur wie des Geistes ist. Unsere Zeit, die so viel von Natur redet und auf die Naturwissenschaft gibt, muß von der Natur aus zu Gott geführt werden, muß mit der *Naturreligion* beginnen und von da zur *positiven Religion*, zur *Konfession* fortschreiten. Das ist wieder eine der genialen Ideen Friedrich Fröbel's! Er hat nicht bloß den Grundsatz aufgestellt, alles Äußere müsse verinnerlicht werden; er hat auch die Reihenfolge gezeigt, die Methode gefunden, in welcher und nach welcher dies zu geschehen habe.

Fröbel selbst war den umgekehrten Weg gegangen; er hatte unter Leitung seines Vaters, eines Geistlichen zu Oberweißbach im Schwarzburg-Rudolstädtschen, mit einem kirchlichreligiösen Leben begonnen. In Staßfurt bei seinem Oheim, der gleichfalls Geistlicher war, hatte er bei größerer Freiheit ein religiöses Naturleben, ein naturreligiöses Leben geführt. Er ist sein Lebtag dem positiven kirchlichen Wesen befreundet geblieben, aber er hat bekannt, die äußeren Formen desselben Anderen nicht so nahe bringen zu können, wie sie ihm selbst seien.

In der Gegenwart, wo die Gegensätze von konfessionsloser Naturreligion und positiv-orthodoxer Konfessionalität einander schroff gegenüberstehen, bietet wieder Fröbel eine gewiß Vielen willkommene Vermittlung. Fröbel verlangt das rechte Gleichgewicht beider Elemente, so wie er es selbst in seltener Weise besessen hat, und der Weg, den er einschlägt, ist der, daß alle Kinder im Kindergarten unbeschadet ihrer Konfession mit echt kindlicher, inniger Naturreligion beginnen, daß sodann in der Schule das positive, das geschichtliche, das konfessionelle Element der Religion zur Ergänzung — nicht im Widerspruch mit dem ersteren — hinzukomme. Durch die Naturreligion im Kindergarten ist das Kind auch fähig geworden, dann in der Schule die tiefe Bedeutung der biblischen Schöpfungsgeschichte zu fassen.

Im positiven Religionsunterricht behält Fröbel den gewiß einzig richtigen Gang bei, vom alten Testamente zum neuen, von der einfachen Erzväterreligion zur Moses-Religion des Volkes Israel, zu den Anschauungen der Propheten und erst zuletzt zum Christenthum. Fröbel huldigte ja durchwegs dem Grundsatz, daß der Entwicklungsgang des einzelnen Menschen den Entwicklungsgang der ganzen Menschheit in einem verjüngten Gleichnisbilde darstellen solle. Und wenn er auch selbst, so wie Middendorf, von der Geschichte herzlich wenig und Langenthal nicht grade viel verstand — lange Zeit gab es in Keilhau gar keinen Geschichtsunterricht — so waren seine Grundsätze doch die richtigen, und die rechte Anwendung derselben kann in der Gegenwart Allen, die in Folge besseren Unterrichtes oder späterer Studien mehr Geschichtskennntnis besitzen, nicht schwer fallen.

Die jetzt häufig auftauchende Ansicht (Heinrich Lang in Zürich, Bögelein usw.), man müsse in der Schule gleich mit dem neuen Testamente, mit der Geschichte Jesu beginnen; man solle die Kinder von Christen gleich zu Christen, nicht erst zu Juden erziehen, und die biblische Geschichte des alten Testaments gehöre gar nicht in die Volksschule; diese Ansicht ist durchaus nicht in Fröbel's Geiste; sie ist auch geschichtswidrig, abstrakt und unpraktisch. Das Christenthum läßt sich in seiner ganzen Tiefe nicht einmal ahnend begreifen, wenn man nicht erst die vorhergehenden, vorbereitenden Stufen der göttlichen Offenbarung kennen gelernt hat. Die Erziehung des Einzelnen hat der Erziehung des Menschengeschlechtes oder der göttlichen Offenbarung zu entsprechen, und der Meister der Erziehungskunst, Gott, ist auch hierin von dem Menschen nachzuahmen. Zugleich ist es nicht hoch genug anzuschlagen, daß wir durch das alte Testamente Fühlung bekommen und erhalten mit unseren israelitischen Brüdern und Schwestern, wodurch eine dereinstige Einung vorbereitet wird. In ganz ähnlicher Weise wird bereits in den syrisch-englischen Schulen für muhamedanische Mädchen verfahren; letztere lernen, völlig im Geiste der geschichtlichen Methode Fröbel's bei einer christlichen Lehrerin erst das alte und dann das neue Testamente arabisch und englisch kennen und schließlich bei einer Muhamedanerin den Koran. Auf diese Weise wird am naturgemähesten eine künftige Einung sogar der Christen und Mosleminnen angebahnt. Nicht minder studieren bereits die Angehörigen

der Brahmagemeinde in Indien die Bibel auf das Eifrigste, was einen großartigen Ausblick auf die endliche Einung der Menschheit auf religiösem Gebiete eröffnet. Durch innige Naturreligion auf der einen, durch unverfälschte, mit Wärme erfasste und vorgetragene Religionsgeschichte (einschließlich gründlicher Bibelfenntnis) auf der andern Seite werde die Jugend mehr und mehr geschickt gemacht zu dem Einen Reiche Gottes auf Erden, das auch Fröbel's höchstes Ideal war und dessen Kommen durch allgemeine Anwendung seiner Erziehungsweise wesentlich beschleunigt werden wird.

Die Bedeutung Fröbel's für die Gegenwart kann schwerlich noch zweifelhaft sein, sobald anerkannt ist, daß Fröbel zum Wohlverein oder, wie er selbst sagt, zur „Lebenseinigung,“ des Menschen mit sich, mit der Natur und mit Gott führe!
Dresden. Dr. P. Hohlfeld.

Bücher- und Zeitungsschau.

Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis neuesten Zeit, mit besonderer Rücksicht auf Länder-, Völkerkunde und Kulturgeschichte bearbeitet von Dr. Franz Kroneg, Berlin, Theobald Grieben. gr. 8. VIII. Bis jetzt erschienen: 2 Bde. oder 192 S. (Das ganze Werk erscheint in 17 Bde. à 6 Bogen.)

Wir bringen hiermit den Lesern ein Werk zur Anzeige, das ihnen gewiß Freude machen wird; denn es verdient sowohl nach dem Gegenstande wie nach der Behandlung das größte Interesse, den vollsten Beifall. Die Aufgabe war bei diesem Buche keine leichte. Die Geschichte der habsburgischen Monarchie erscheint gar Manchem als ein buntes, zusammenhangsloses Sammelsurium von Ereignissen, Namen und Zahlen, die den gewöhnlichen Leser von vornweg abschrecken. Und in der That findet man diese Geschichte auch in vielen „Hand-“ und „Lehrbüchern“ derartig behandelt. Von ganz anderem Standpunkte betrachtet der Verfasser des vorliegenden Werkes die Geschichte Oesterreichs. „Er will jenen eigenthümlichen Aufbau des Staates, sein äußeres und inneres Leben erläutern, ohne seinen Rechtsanwält abzugeben;“ er will darthun die Einheit, den Zusammenhang in dem Gewirre der Thatfachen und diese dadurch selbst zur erleichterten Auffassung und richtigen Erklärung führen. Das Werk soll seiner „wissenschaftliche Ergebnisse und Ueberzeugung vertreten, die nichts mit dem politischen und konfessionellen Parteifaden der Gegenwart gemein haben, da sie über diesem stehen müssen, um das zu sein, was sie sein sollen.“ Nichtsdestoweniger offenbart sich in dem Buche überall eine wohlthuende Wärme gefester männlicher Ueberzeugung, die aus der Anhänglichkeit und dem Interesse für den behandelten Gegenstand entspringt. Bei solchem wissenschaftlichen Ernste steht das Werk zugleich auf der Höhe der bisherigen Errungenschaften geschichtlicher Forschung, der Verf. zählt selbst zu den fleißigsten und tüchtigsten Forschern in Oesterreich und Ungarn; er ist mit der gesamten Quellen- und Hilfsliteratur dieses und jenseits der Leitha wohl vertraut, da er zu den wenigen nicht-ungarischen Gelehrten gehört, die auch die Werke in ungarischer Sprache zu lesen und zu verwerten im Stande sind. Die Geschichte Ungarns verdankt dem Professor Dr. Kroneg, der einige Jahre im Lande selbst (in Kaschau) gewirkt, mehrere, sehr wertvolle Arbeiten. Obiges „Handbuch der Geschichte Oesterreichs“ vermeidet bei aller wissenschaftlichen Thätigkeit dennoch den eigentlich gelehrt-wissenschaftlichen Anstrich. Der Verfasser gibt keine Duellenzitate, Noten, kritischen Exkurse u. w. Seine Arbeit soll eben ein allgemein lesbares, ein populäres Buch im rechten Sinne des Wortes sein. Der Würde des Gegenstandes und diesem Zwecke entspricht auch die edle Einfachheit der Darstellung, die ohne rhetorischen Schmuck klar und anziehend zu erzählen weiß. Ueberall ist das Wichtigste ins rechte Licht gestellt, Nebenbeziehungen in den Hintergrund gedrängt. Der Verf. beherrscht eben seinen Stoff mit Meisterchaft und wie er darin zu Hause ist, beweist nicht nur die übersichtliche Gruppierung des Materials überhaupt, sondern insbesondere auch die im 1. Hefte enthaltene Revue der Geschichtsschreibung in Oesterreich-Ungarn vom 15. Jahrh. bis heute (S. 4—75). Das ist ein kleines Meisterstück. In dem nächsten Kapitel schildert der Verf. zuerst „Wesen und Behandlung der Geschichte Oesterreichs,“ charakterisiert sodann „Land und Leute“ und beginnt die Darstellung der „Urzeit“ und der „Römerherrschaft.“ Jedem Kapitel geht die Angabe der „Literatur“ und eine „Inhaltsübersicht“ voraus. Auf Einzelheiten können wir an dieser Stelle nicht näher eingehen. Das Ganze ist nach dem bisherigen zu urtheilen eine gelungene Leistung aus einem Guss, die wir bestens empfehlen und auf welche wir je nach dem Erscheinen der Lieferungen zeitweise zurückkommen werden. — Die Ausstattung ist vortrefflich.

Schulnachrichten.

Budapest, 16. Mai. (Kein Schulbüchermonopol.) Das h. Unterrichtsministerium hat in einem besondern Falle mittelst Erlasses an den Budapester Schulinspektor, vom 11. April l. J. B. 7576 bezüglich der Zulässigkeit von Schulbüchern in Volksschulen erklärt: „Nachdem in Folge der auf diesem Gebiete bestehenden freien Konkurrenz jedwedes Lehrbuch, sobald es nur mit den Landes-Gesetzen nicht im Widerspruche ist, gebraucht werden kann: so ist eine besondere Zulässigkeits-Erklärung nicht notwendig.“ Diese wichtige Entscheidung hat weittragende Bedeutung; sie beseitigt jeden Rest des Schulbüchermonopols und es wird gut sein, wenn jederman diesen Erlass des h. Ministeriums genau im Gedächtnisse behält.

Budapest, 15. Mai. (Aus dem Oberhause.) Unserem Besprechen gemäß gehen wir nachstehend ausführlichere Mittheilungen über die Sitzung des Oberhauses vom 6. Mai, in welcher der Gesetzentwurf über die Volksschulbehörden behandelt wurde. Wir verweisen unsere g. Leser insbesondere auf die inhaltsreiche Rede des Bischofs von Szathmár, Dr. Schlauch, der unter Anderem einem Gedanken Ausdruck lieh, den auch wir schon wiederholt betont haben. Es ist die Forderung nach der Harmonie in der Unterrichtspolitik. Auch der Lehrer und ihre Vertretung gedachte Bischof Schlauch in erfreulicher Weise.

In der Generaldebatte über den Gesetzentwurf bezüglich der Volksschulbehörden ergriff zuerst das Wort

Arnold Jpolvi, Bischof von Neusohl. Er erklärt, daß er die Vorlage mit Freuden annimmt, weil sie eine entschiedene Verbesserung enthält, namentlich was die Schul-Administration betrifft, besonders wenn man einen Vergleich mit den Bestimmungen des 1868er Gesetzes zieht. Seiner Ansicht nach kann ein Schulgesetz nur ein Administrationsgesetz sein und davon geht er bei Beurtheilung des Gesetzentwurfes aus. Der gegenwärtige Unterrichtsminister hat als Referent über das 1868er Gesetz die schönen Worte gesprochen, daß dieses Gesetz keine Partei, sondern eine Kulturfrage sei. Dies unterschreibt Redner und er konstatirt wiederholt, daß die Vorlage einen entschiedenen Fortschritt in der Einrichtung der Schulbehörden involviert.

Auf diesen Vänten bezweifelte man nie, daß dem Staate das Oberaufsichtsrecht zukomme und man freute sich immer, wenn der Staat die Sache der Schule förderte und immer war man bemüht, den Ansprüchen des Staates nachzukommen; während der Herrschaft der Konstitution entstanden auch nie Konflikte, die nur zur Zeit des Absolutismus zum Ausbruch gelangten. Der Staat konnte Zeuge sein des rühmlichen Eifers, den die kath. Konfession entfaltete; auch die übrigen Konfessionen, namentlich die Protestanten, thaten sich in dieser Beziehung hervor. Warum hat das 1868er Gesetz doch so viel Schwierigkeiten verursacht und zur Einbringung des vorliegenden Gesetzentwurfes veranlaßt?

Redner findet die hauptsächlichste Ursache in dem Abschnitt über die Simultanschulen. Dieser gab das Signal zu Agitationen, die noch in Aller Erinnerung sind. Was war das Resultat der Bestimmung in dem erwähnten Abschnitt? Zehn Prozent (1500 gegen 15.000 konfessionelle Schulen) sind Simultanschulen; eine Menge Schulen sind nicht geordnet, viele Gemeinden besitzen überhaupt keine Schulen. Nur dem Takte und dem weisen Verständnisse in den Ausführungs-Bestimmungen verdanken wir die heutige Blüthe unseres Volksschulwesens. Die Hauptschwierigkeit des gegenwärtigen Gesetzentwurfes — sagt Redner ferner — liegt seiner Ansicht nach darin, daß er den §. 16 des XXXVIII. Gesetz-Art. v. 1868 weiter beibehält, welchem zufolge konfessionelle Schulen, die nach dreimaliger Ermahnung; binnen 1½ Jahren nicht geregelt sind, Simultanschulen werden.

Es wäre doch angezeigt, wenn die konfessionellen Oberbehörden einen Ausweis vorlegten, bis wann die Organisation der betreffenden Anstalten durchgeführt werden könne, und wie Redner weiß, hat das Ministerium bereits eine darauf bezügliche Verordnung erlassen. Auf diese Weise könnte eine richtige Schuladministrations-Politik geschaffen werden, die freilich mehr als 1½ Jahre braucht. Indem sich Redner vorbehält, diesbezüglich Anträge zu stellen, schließt er mit der Erklärung, daß er sich vor den Prinzipien der Religionsfreiheit und des Liberalismus in der Vorlage beuge, daß er aber praktisch nicht einen Zustand schaffen möchte, der beide Parteien — Staat und Konfessionen — lähmen würde. (Lebhafte Zustimmung)

Obergespan Baron Radvanffy hebt anerkennend den Eifer der einzelnen Konfessionen für die Volksschulen hervor. Der Staat beschäftigte sich mehr mit den höhern Schulen. Das Volksschulgesetz sorgte zuerst für die Volksschulen, aber mangelhaft, indem die Inspektoren zu wenig Einfluß hatten; durch die Vorlage soll dies anders werden. Er mahnt, die Rechte der konfessionellen Volksschulen nicht zu schmälern; die Vorlage nimmt er übrigens als Basis der Spezialdebatte an.

Dr. Lorenz Schlauch, Bischof von Szathmár: Die Organisation der Volksschule und die Leitung des Volksunterrichtswesens, der Angelpunkt der Volksbildungs- und Erziehungs-Politik und als solcher eines der hochbedeutendsten Probleme des modernen Staatslebens, unterliegt jedenfalls verschiedener Beurtheilung, je nachdem Jemand ein Anhänger der Lehre von der unbeschränkten Staatsgewalt oder von der Geltung und Wirksamkeit der einzelnen Kräfte in weiterem Kreise ist. Angesichts unserer Erfahrungen während der jüngsten acht Jahre können wir den Intentionen der Regierung nur Anerkennung zollen, da diese schwierige Fragen auf jenem Wege zu lösen versucht, der bei uns in Ungarn der einzig richtige, ja der einzig möglich ist: unter Achtung der erworbenen Rechte, Würdigung der dormalen wirkenden Kräfte und Berücksichtigung der bestehenden Verhältnisse.

Der vom Abgeordnetenhaus beliebte Text des Entwurfes geht bezüglich alles dessen allerdings nicht so weit, daß Redner darin völlige Beruhigung finden könnte, gleichwohl begrüßt er den Entwurf in dieser Fassung als unlängbaren Fortschritt und nimmt denselben im Allgemeinen umso mehr an, als er hofft, daß sich an der Hand der Vorschläge der Dreier-Kommission seinen einzig und allein auf das Ausblühen des Unterrichtswesens abzuweckenden Wünschen entsprechende Modifikationen werden bewerkstelligen lassen. — Dem ersten Gesetze Ungarns über Volksschul- und Unterrichtswesen — v. J. 1868 — fehlte, als dem Produkte eines Kompromisses, dem die Spuren der vielfältig divergierenden Einflüsse bei seiner Schaffung nur zu sehr anhiengen, die einheitliche leitende Grundidee, die das gesammte vaterländische Schulwesen umfassende Harmonie. Redner will damit nicht sagen, daß der Staat die einheitliche Leitung hätte übernehmen müssen; das wäre eine Ungerechtigkeit und ein Unglück gewesen; wohl aber will er sagen, daß alle Schulbehörden im Staate, so unabhängig sie in ihrem Amtskreise auch immer seien, konzentrisch zusammenwirken müssen. — Redner schildert nun in lebendigen Worten die traurigen Folgen dieses

Kardinalgebrechens des Gesetzes in der Praxis. Die Wirksamkeit all' der verschiedenen Behörden und Organe, welche auf das Unterrichtswesen Einfluss zu nehmen hatten, der Schulstühle, der Schulkommissionen, der Schul-Inspektoren, der Lehrer, der Gemeinde und der Konfession — alle diese Faktoren giengen statt zu einem Zwecke zusammenzuwirken, in divergierenden Richtungen auseinander; sie alle standen einander fortwährend auf dem „qui vive“ gegenüber, eifertüchtig auf ihren Rechtskreis, keine Arbeiter im Weinberge mehr, sondern Kämpfer, die ihr Haus nach außen hin zu waren hatten, und darüber die innere Besorgung desselben vernachlässigen mußten. Unter solchen Umständen konnte das Unterrichtswesen unmöglich die ersehnten Früchte tragen.

Die Ursachen des ungenügenden Zustandes und Ergebnisses unseres Volksunterrichtes ist nicht in der Institution der Volksschul-Inspektoren an sich zu suchen, sondern in der Isoliertheit ihrer Stellung, in der losen Umschreibung ihres Wirkungskreises, in dem Mangel an Harmonie zwischen ihrem und dem Rechts- und Pflichtkreise, welcher den Gemeinden, Munizipien und Konfessionen bezüglich des Unterrichtswesens zusteht. Der vorliegende Gesetzentwurf bahnt in dieser Beziehung einen bedeutsamen Schritt zum Bessern an, indem er die Institution der Inspektoren in den Organismus des munizipalen Verwaltungs-Apparats einfügt und das Prinzip aufstellt, daß es zwischen Schule und Leben keinen Gegensatz geben dürfe, daß Harmonie und organische Verbindung zwischen Schul- und Administrations-Behörde unumgänglich nöthig sei. Und dies ist das erste Motiv, welches Redner bestimmt, den Entwurf anzunehmen. Jedoch läßt die Fassung des Abgeordnetenhauses gerade in dieser Beziehung eine sehr fühlbare und gefährliche Lücke. Die Vertreter und Lehrer der Konfessionen, welche jetzt mit im Schulstuhle sitzen, haben im Verwaltungs-Ausschusse, der nach dem Referate des Schul-Inspektors in Unterrichts-Angelegenheiten entscheidet, nicht Sitz und Stimme. Die Entscheidungen und Verfügungen werden stets de nobis, sine nobis, oft genug einseitig getroffen werden, die oben als so nöthig nachgewiesene Harmonie wird unter solchen Umständen zur Unmöglichkeit werden. Das ist umso gefährlicher, als die Anzahl der konfessionellen zu den staatlichen und Gemeinde-Volksschulen sich wie 13 und 1 verhält (13903 : 1542). Diesem Mangel kann nur dadurch abgeholfen werden, daß man das ungarische Unterrichtswesen vom höhern Gesichtspunkte aus betrachtet und dafür sorgt, daß alle Schulen, die konfessionellen so gut wie die anderen gleichmäßig, des staatlichen Schutzes, der staatlichen Förderung theilhaftig werden. Das aber intentionirt der Modifikations-Antrag der Kommission

Bei uns, wie allenthalben, wird eine heilsame Reform des Unterrichtswesens auf Grund der Theorie, daß der Staat der einzige Faktor desselben sein müsse, nimmermehr gelingen. Die Erfahrung lehrt im Gegenteil, daß die Resultate des Unterrichts überall dort die befriedigendsten sind, wo die Staatsgewalt die Bevormundung des Schulwesens nicht über die nothwendigen Grenzen hinaus ausdehnte. So auch bei uns; bis 1868 war die staatliche Einflussnahme auf die Schule sicherlich keine überwiegende, unsere Schulen waren aber damals durchaus nicht so schlecht, der durchschnittliche Bildungsgrad unseres Volkes durchaus kein so niedriger, als die Parteileidenschaft das auf Kosten der Reputation Ungarns glauben machen möchte; für das letztere zeugt schon der Umstand, daß bei uns die Parteileidenschaft, die Intoleranz im Volke niemals übermächtig zu werden vermochte.

Wenn also der Staat das ungarische Volksschulwesen befriedigend gestalten will, so muß er allen starr zentralistischen Doktrinen in dieser Richtung entsagen und alle jene Faktoren schonen und in ihrer Wirksamkeit fördern, welche bisher im Lehr- und Erziehungswesen heilsam thätig waren die Aeltern als die natürlichen Lehrer und Erzieher, die Konfessionen.

Insbesondere die katholische Kirche kann sich ihres Rechtes auf ihre Schulen nimmermehr begeben; Erziehung und Unterricht ist ihr Beruf, ihr von ihrem göttlichen Stifter mit dem Geheiß übertragen: „Docete omnes gentes!“ Sie fühlt in sich die Befähigung sowohl als die Pflicht, auf dem Gebiete des Unterrichtes allen Anforderungen der modernen Kultur gerecht zu werden; sie kann von ihren Schulen nicht lassen, gerade um des Heiles des Vaterlandes willen. Nichtsdestoweniger erkennt die katholische Kirche wie bisher stets so auch heute das oberste Aufsichtsrecht des Staates über die konfessionelle Schule an und beugt sich demselben. Die einzige heilsame Volksunterrichts-Politik für Ungarn ist daher ein konzentrisches Zusammenwirken der bestehenden staatlichen, Gemeinde- und konfessionellen Schulbehörden zu gemeinsamem Zwecke unter Aufsicht des Staates. Er acceptiert den Gesetzentwurf als Basis der Spezialdebatte. (Lebhafte Zustimmung.) (Schluß folgt.)

Vereinsnachrichten.

(Südungarischer Lehrerverein.) Die Herren Mitglieder des „Werscheker Zweig und Werscheker-Dettaer-Bezirks-Lehrervereines“ sowie alle Hrn. Kollegen und Freunde der Volksbildung werden zu der diesjährigen Frühjahrs-Versammlung, welche den 1. Juni in den Gemeindegemeinschaften zu Dézsanfalva stattfindet, höflichst eingeladen. Die prov. Tagesordnung ist:

1. Theil. 1. Authentifikation des Protokolles der vorjährigen Herbstversammlung.
2. Aufnahme von Mitgliedern.
3. Publikation der Zuschriften der geehrten Vereins-Vorsteherung.

II. Theil. Praktische Mustervorträge. Unserem zu L. Butthyn gefasstem Beschlusse zufolge werden, dem Alphabete nach, Herr R. Böck, Lehrer aus D. Stamora und Frä. Maria Jandek, Lehrerin in Dézsánfalva höflichst ersucht, einen Vortrag aus einem beliebig gewählten Gegenstand zu halten.

III. Theil. 1. Rechenschaftsbericht des Obmannes und Kassiers.

2. Interpellationen.

3. Resignation der Funktionäre.

4. Neuwahl der Funktionäre.

5. Anträge.

6. Einhebung der Mitgliedertaxen.

Vorträge zur eigenen Fortbildung sowie Anträge bittet man noch vor Eröffnung der Sitzung (1/2 10 Uhr) der gefertigten Obmannschaft bekannt zu geben.

Mit kollegialem Grusse

J. Lichtfuß, Schriftführer.

J. Zirczer, Obmann.

Einer löbl. Redaktion für die gütige Aufnahme unsern herzlichsten Dank aussprechend unterzeichnen sich achtungsvoll

J. Lichtfuß.

J. Zirczer.

Moritzfeld, den 9. Mai 1876.

Feuilleton.

Erinnerungen an einen Dorfschulmeister.

(Fortsetzung.)

Als ich mich aus seinen Armen löste, und seinem innigen Blicke begegnete, fühlte ich mein Herz leicht und stark. Ich gieng hinaus und wanderte an das Meer, das in einer Stunde zu erreichen war, zu dem ich fast täglich meine Spaziergänge gerichtet hatte, im letzten Jahre heimlich im tiefsten Herzensgrunde das anmuthige Bild der Pfarrerstochter mit mir tragend. Ich hatte Nichts zu hoffen, Nichts zu verlangen von der Zukunft — doch ich hatte auch Nichts zu fürchten. Ich nannte Nichts mein Eigen, als mich selbst — das Besizthum konnte mir nicht geraubt werden, dessen war ich sicher. In mir wogten die Empfindungen auf und nieder, wie die Wellen des Meeres an jenem Abend auf und ab stiegen in tiefer, aber nicht heftiger Bewegung. Mein Ziel stand unerrückbar vor mir: Dorfschulmeister zu werden, und demselben unbeirrt entgegen zu gehen, war mein fester Entschluß, ob meinem Herzen Genüge werden würde oder nicht. Durfte ich nicht mehr in das Pfarrhaus zurück — nun dann, so hatte ich dort doch den seligsten Traum geträumt, hatte in dem süßesten Gefühl ganz mein Herz sich entfalten sehen — und war um einen Schritt näher gekommen dem vollen Menschsein. Bei dem Scheiden aus dem Pfarrhause hätte ich zum zweiten Mal in meinem Leben das Liebste aufgegeben; — was es mich kostete, — danach durfte ich und wollte ich nicht fragen — ich hatte nur darauf zu sehen, was mir blieb und das war die Arbeit des Dorfschulmeisters. So sinnend und erwägend gieng ich am Meeresufer, während Welle auf Welle zu meinen Füßen zerrann und Stern nach Stern über meinem Haupte sich anzündete. Ich gedachte der Vergangenheit in allen ihren Einzelheiten, vom frühesten Bewußtsein bis zum Eintritt in das Pfarrhaus, genoß mit wehmüthiger Freude die Vorstellungen der Gegenwart und lenkte endlich in das dunkle Gebiet der Zukunft ein und damit wandte ich mich heimwärts, um noch vor Mitternacht meinen Entschluß an den Seminardirektor zu schreiben und zur Ausführung zu bringen. Ich erhob den Blick zu dem flimmernden Himmel, an dem die Sterne all' in zahllosem Heer funkelten und mir kamen die Worte in den Sinn:

„Die Sterne, die begehrt man nicht,
man freut sich ihrer Pracht.“

Unwillkürlich sprach ich sie laut, und mir wars, als zöge mir mit dem Klang meiner Stimme Ermuthigung ins Herz. — Als ich in das Pfarrhaus kam, fand ich die Bewohner desselben schlafend; ich schlich mich leise in mein Stübchen, nahm dort mein frugales Abendessen ein, welches man mir im Falle meines längeren Ausbleibens in mein Stübchen zu stellen pflegte. Ich schrieb noch an den mir befreundeten Seminardirektor und bat ihn mir zur Erlangung einer Dorfschulmeisterstelle beihilflich zu sein; dann gieng ich zur Ruhe, fand aber keinen Schlaf, nicht wissend, das zu selbiger Stunde unter selbigem Dache zwei Augen wach gehalten wurden, durch das allmächtige, ewig unbegreifliche Gefühl der Sympathie. Es zog wohl ein wunderbares Ahnen durch meine Seele, ja für Minuten war es mir, als müßte sie mein gedenken, als würde mein Ahnen Gewißheit, doch ich hatte mir ja nur noch vor wenigen Stunden gesagt — ich hätte Nichts zu hoffen — und so schob ich jede Regung, die mir Hoffnung ins Herz schmickeln wollte, meinem eigenen lebhaften Empfinden zu, aber immer wieder und immer mächtiger kehrte das selige Ahnen mir zurück und als der Morgen kam, war es in mir fast Gewißheit geworden, das ein allmächtiges, namenloses Etwas seine wunderbaren Fäden zwischen zwei Menschenseelen gewoben und sie unaufsäglich aneinander angekettert.

Als ich wie gewöhnlich um 7 Uhr zum Frühstück herunter kam, fand ich die Familie um den Kaffeetisch versammelt, nur Marie fehlte. Ihr leerer Stuhl gab mir einen Stich ins Herz;

fragen konnte ich nicht nach ihr, mir schlug das Herz so mächtig, daß ich meinte, die Worte würden mir in der Kehle erstickn; — ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß ihr Fehlen mit meinem Empfinden im Zusammenhange stehe. Gleich nach dem Frühstück hatte ich täglich Marie eine Musikstunde gegeben, während der Pfarrer sich mit den Knaben im Garten oder auf dem Hofe beschäftigte, und die Frau Pfarrer ihrem Hauswesen nachgieng. So sollte es denn auch an jenem Morgen sein; ich gieng an das Instrument, setzte mich und spielte, eigenes Empfinden fast unbewußt wiedergebend. In Erwartung ihres Erscheinens horchte ich scharf — die Thür gieng, sie kam, ich spielte fort; sie setzte sich neben mich, wir sagen uns „guten Morgen,“ ohne daß ich mein Spiel abbrach. Während sie sonst schweigend den Schlusakkord abgewartet, begann sie nun mit einer Stimme, die ach, nur zu sehr die tiefe Erregung verrieth und mich in eine ganze Flut von Verwirrung stürzte: „Sie wollen fort Herr B.“ „Ja.“ „Wann?“ „Sobald ich eine andere Stellung gefunden!“ — „Und warum gehen Sie?“ „weil“ und ich griff mächtig in die Tasten und eine ganze Flut von Tönen rauschte aus den Saiten auf, als wollte ich meine Antwort in den Tonwogen verhallen machen — — — „weil — ich mich doch endlich einmal selbständig machen muß.“ — „Sprechen Sie die Wahrheit?“ fragte sie weiter und ich fühlte den sonnenklaren Blick fest auf mir ruhen. „Ja und nein“ stotterte ich, immer noch die Finger über die Tasten sitzen lassend; eingedenk meines dem Vater gegebenen Versprechens entschlossen mich nicht zu verrathen und andererseits allgewaltig getrieben ihr die Wahrheit zu sagen. „Ja oder nein?“ fragte sie wieder mit der bei ihr so scharf ausgeprägten Entschiedenheit. „Nein“ mußte ich gestehen. „Warum sagen Sie mir nicht die Wahrheit, Sie, die Sie mir die Wahrheit stets als das erste und höchste Bedingnis für den Verkehr der Menschen miteinander schätzen gelehrt“?! — „Weil ich sie in diesem Falle nicht sagen darf“, antwortete ich fest und brach plötzlich mit einer so grellen Dissonanz ab, daß sie erschreckt aufsprang.

„Fragen Sie mich nicht weiter Marie, nicht jetzt, möge es Ihnen genug sein, daß ich nicht die volle Wahrheit sagen darf, und lassen Sie uns beginnen.“ — Alle meine sittliche Kraft zusammenfassend, gab ich die Stunde; nach derselben blieb mir keine Zeit zur Unterhaltung, da die Knaben meiner harzten. Ich gieng, sie blieb am Instrument stehen; als ich die Thüre schließen wollte, sagte sie: „Herr B., machen Sie heute einen Spaziergang mit den Brüdern?“ — „wie gewöhnlich“ war meine Antwort, schloß schnell die Thüre und eilte in mein Stübchen, wo ich während drei Unterrichtsstunden Zeit fand, mich für die Mittagsstunde wenigstens mit äußerer Ruhe wappnen. „Sie liebt mich“ — so klang es in mir, und diese Gewißheit trieb mich zu einem offenen Geständnis dem Vater gegenüber. Nach dem Essen suchte ich ihn in seinem Studierstübchen auf; ich fand ihn anstatt in seinem Sorgenstuhle, auf- und abgehend, seine Pfeife rauchend, und war beim ersten Blick in sein Anlitz sicher, daß ihn dieselben Gedanken beschäftigten wie mich, wenn auch wohl in andrer Weise. „Nun lieber B. haben Sie schon geschrieben wegen einer Stellung?“ — fragte er mich etwas hastig, als wollte er jeder Aeußerung von mir zuvorkommen. „Ja, noch gestern nach meinem Abendspaziergang?“ entgegnete ich möglichst fest. „Und um welche Art Stellung haben Sie sich bemüht?“ fragte er weiter, immer auf und abgehend. — „Um die eines Dorfschulmeisters.“ „So?“ — fragte er etwas gedehnten Tones; „schon Recht, wenn es nur nicht ein gar so schmales Einkommen wäre.“ — „Ich bedarf ja so wenig, Sie wissen, wir, die wir auf den Halligen geboren und erzogen sind, wir sind genügsame Menschen,“ sprach ich. „Schon gut mein Lieber,“ sagte er lächelnd, „wenn Sie nun aber einmal zu Zweien sein werden“ — mir schoß das Blut ins Gesicht, — „dann — ja — wenn ich des Glückes theilhaftig werden sollte, dann“ — (es wäre mir fast über die Lippe gekommen, dann wird Marie sich in die Verhältnisse zu finden wissen —) ich stockte. „Nun sprechen Sie nur offen heraus“, rief er, eine gewaltige Wolke Rauchs aus seiner Pfeife blasend und vor mir stehen bleibend. „Ich wollte nur sagen, ich glaube, daß die Frau, die mich wählen würde, auch mit meinen äußeren Verhältnissen fertig werden würde.“ — „Mag sein“ meinte er und wieder durchschritt er sein Stübchen. Nach längerem Stillschweigen trat er ganz vor mich hin, sah mir fest in die Augen und fragte: „Kamen Sie nicht, mir Etwas zu sagen?“ — „Ja“ — — ich — — und er wendete sich wieder zu gehen — ich glaube, daß Marie empfindet, wie ich“ stieß ich heraus. „Woher wissen Sie denn das?“ fuhr er heftig auf und wieder unwallte sein ehrwürdig Haupt eine dunkle Wolke des düftigsten Tabaks. Ich erzählte ihm nun ausführlich von meinem Eindruck während der Klavierstunde. Er hörte mir ruhig zu, seine Erregung nur durch das Produzieren gewaltiger Massen Tabakrauches verrathend. — Als ich schwieg, theilte er mir mit rüchhaltiger Offenheit die Eindrücke mit, welche er gehabt, da er von meinem baldigen Scheiden aus dem Pfarrhause gesprochen. Es war während des Abendessens gewesen; sie hatte ihn mit ihren großen Augen lange stauend angesehen, als begriffe sie das Gesagte nicht, dann wäre sie schweigsam bis zum Ende der Mahlzeit gewesen. Als sie später gekommen, ihm gute Nacht zu sagen, habe sie gefragt: „Warum geht Herr B. fort?“ Er habe ihr dieselbe Antwort gegeben, mit welcher ich sie betrügen wollte. Sie habe darauf gefragt: „Kein anderer Grund?“ — das habe ich stutzig gemacht, und er habe die Gegenfrage gethan: „Wie kommst du zu der Annahme?“ „Ich weiß es nicht,“ habe sie geantwortet, „aber ich fühle, es ist ein anderer Grund;“ dann habe sie sich fest an den Vater geschmiegt, während er sie in seinen Armen hielt und als er ihr zur „guten Nacht“ die Augen geküßt habe, seien seine Lippen feucht geworden. Sie sei dann in ihr Kämmerlein gegangen, aber — schlafen — hatte sie nicht können, wie sie mir später erzählte — sie hatte immer denken müssen: Hans geht um meinethwillen fort, und es wäre ihr gar so seltsam gewesen, daß sie nicht Herr B. gedacht, sondern immer nur Hans, was ihr bis dahin doch nie in den Sinn gekommen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Meine beiden, zum Gebrauche für Volksschulen verfaßten Werke: „**Geschichte Ungarns**“ und „**Geographie**“ (Magyarország történelme s földrajz) welche von anerkannten Schulmännern beifällig aufgenommen und an den ungarischen Volksschulen bereits in mehr als 25.000 Exemplaren eingeführt wurden, sind zufolge mehrseitigen Anregungen auch in **deutscher Sprache** erschienen, und können von mir jederzeit bezogen werden. Jedes einzelne Werkchen sowohl **deutscher** als auch **ungarischer Sprache** kostet gebunden bloß **10 fr.** — Gegen Baar eingelangten Beträge geschieht die Versendung unter Kreuzband **franko.**

Bestellungen sind zu richten an

Géza Balaton,
Volksschullehrer zu O-Becse,

Verlag der pädagogischen Buchhandlung

- von **Ludwig Aigner** in **Budapest, IV. Waiznergasse Nr. 18.**
- Emerich, Viktor.** Rechenaufgaben für die IV., V. u. VI. Kl. der Elementarschulen. Preis — 30
- Führer, Ignaz.** Geschichte der Ungarn in kurzgefaßter Darstellung. Für Volks- u. Bürgerschulen. 4. verbesserte Aufl. Preis geb. — 30
- Jauß, Georg.** Bibel. Vorzüglich nach der analytisch-syntaktischen Lesemethode unter Mitwirkung von **M. Schranz** herausgegeben. Mit vielen Bildern. Preis geb. — 30
- **Deutsches Lesebuch für Volks- und Bürgerschulen in Ungarn. I. Theil.** Mit zahlreichen Abbildungen. Preis gebunden — 40
- **Dasselbe. II. Theil.** Mit zahlreichen Abbildungen. Preis gebunden — 70
- **Dasselbe. III. Theil.** (Im Druck). —
- Kafujay, Karl.** Der ungarische Sprachunterricht in den Volksschulen Ungarns mit deutscher Unterrichtssprache. I. und II. Jahrgang. (Schuljahr). Zweite verb. Auflage. Preis geb. — 30
- **Dasselbe für den III. Jahrgang** (Schuljahr). Preis gebunden 50 fr. Dasselbe für den IV. Jahrgang (Schuljahr). Preis geb. — 50
- **Hilfsbuch für den Lehrer zum I. und II. Jahrgang** 60 fr., zum III. u. IV. Jahrgg. — 40
- **Deutsches Sprach- und Lesebuch für ungarische Volksschulen I. u. II. Jahrgang.** Preis geb. 30 fr. Hilfsbuch dazu Preis — 40
- Kilényi, Moritz.** Ungarisch-deutsches Sprachbuch für die untern Klassen der Volksschule. Dritte verbesserte Auflage. Preis gebunden — 24
- Mauritz, Rudolf.** Die Anfangsgründe der Naturlehre für Volksschulen. Zweite verbesserte Aufl. Preis gebunden — 40
- Schwider, Joh. Heinrich.** Geographie von Ungarn. Mit einem kurzen Abriss der allgem. Geographie. Für Volksschulen. 5. verbesserte Aufl. Preis geb. — 40
- **Allgemeine Geographie, mit besonderer Rücksicht auf die österr.-ungarische Monarchie.** Zum Gebrauche in den oberen Klassen der Volks- und den unteren Klassen der Bürgerschulen. 2. verbesserte Auflage. Preis — 80
- **Bilder aus der Geschichte Ungarns.** Für die Volksschulen. Preis geheftet 60 fr., geb. — 70
- **Deutsches Stilbuch.** Zum Gebrauch an Gymnasien, Real- und Bürgerschulen. I. Theil. Preis 60 fr. II. Theil. Preis 1. —
- **Deutsches Sprach- und Stilbuch für die Mittelklassen der Volksschulen.** Dritte verb. Auflage. Preis gebunden — 44
- Seidel, Paul.** Die bürgerlichen Rechte und Pflichten. In kurzgefaßter Darstellung für Volksschulen. 2. verbesserte Auflage. Preis gebunden — 24
- Szauter, A. und J. Boker.** Die Realien in der katholischen Volksschule. Erstes Handbuch für Schüler. (Inhalt: Geographie, Geschichte, Bürgerliche Rechte u. Pflichten). Preis geb. — 70
- **Die Realien in der kath. Volksschule. Zweites Handbuch für Schüler.** (Inhalt: Naturgeschichte, Naturlehre, Landwirtschaftslehre und Gartenbaukunde). Preis geb. — 70
- Szente, Josef.** Die Metermaße und das Rechnen mit denselben. Für Elementar-, höhere Volks- und Bürgerschulen, sowie zum Selbstgebrauche. Uebersetzt v. P. J. Wiener. Preis — 50

☛ **Sämmtliche vorstehend verzeichnete Lehrbücher liefere ich bei größeren Bestellungen mit 10% Nachlaß und gewähre außerdem eine entsprechende Anzahl von Gratis-Exemplaren zur unentgeltlichen Vertheilung an ärmere Schulkinder. Hierdurch wünsche ich auch meinerseits zur Steinerung der vielseitig empfundenen Calamität: daß ärmere Schulkinder oft ohne Schulbücher bleiben, mein Schärfein beizutragen.**

Ich bemerke jedoch, daß ich diese Begünstigung nur interimistisch und nur bei jenen Bestellungen gewähre, welchen entweder der Betrag beige fügt ist, oder welche mit **Nachnahme** zu expediren sind.

Bei der Bestellung ist ausdrücklich zu erwähnen, daß Armenbücher gewünscht werden, da selbe sonst nicht mitgeschickt werden.

Sollte es erwünscht sein, ein oder das andere Lehrbuch vor dessen Einführung einzusenden, so bin ich gerne bereit, ein Exemplar einzusenden, ersuche jedoch nach genommener Einsicht, um gef. Nachricht, ob dasselbe eingeführt wurde oder nicht. Im erstern Falle ist das Buch als Ehresexemplar zu betrachten, im andern Falle jedoch zurückzusenden oder zu bezahlen.

Zum Schlusse erlaube ich mir zu bemerken, daß außer den oben angeführten Lehrbüchern auch alle anderen, wo immer erschienenen und angezeigten Lehrbücher für alle Schulanstalten, sowie Landarten, Globen und sonstige Lehrmittel durch mich ebenfalls und bei größeren Bestellungen unter den günstigsten Bedingungen zu beziehen sind.

Buda-Pest, 1875. Druck des Institutes „Hunyadi Mátyás.“ (Grünebaumgasse Nr. 39.)

Mit einer literarischen Beilage von **Ludwig Aigner.**